

Zur Geschichte der Mühlen in Nordmähren.

Von Oberl. Franz Thiel, Boysdorf.

Das Müllergewerbe ist wohl das älteste in unserer Heimat, da es ja für die Brotversorgung das notwendige Mehl lieferte; bei uns gab es nur Wassermühlen*) da ja die Gebirgsbäche sich dazu infolge des starken Gefälles sehr gut eigneten; doch kam es in trockenen Jahren auch vor, daß sie infolge des Wassermangels den Betrieb auf längere Zeit einstellten. Neben den Mahlmühlen waren in Nordmähren auch Öl-, Papier-, Bretter- und noch 1700 Tabakmühlen.

Sie alle warfen zeitweilig einen hohen Ertrag ab, machten den Besitzer wohlhabend, doch gab es auch Krisenzeiten, wo es den Müllern schlecht ging, wo sie „lamentierten“ und mancher seinen Beruf aufgeben mußte. Solche Wirtschaftskrisen sind

eine traurige Erscheinung in der Geschichte unseres Volkes, sie zerstören und vernichten oft mehr als ein Krieg; kein Gewerbe, kein Handwerk, kein Beruf ist von dieser Heimsuchung verschont, auf einen Aufstieg folgt immer ein Abstieg, das lehrt uns die Geschichte.

Die Herrschaften und die Erbrichter gingen an der ertragreichen Geldquelle der Mühlen nicht achtlos vorüber, sie richteten sich solche ebenfalls ein und die Bauern mußten nach dem herrschenden Wirtschaftszwang der Zunftzeit ihr Getreide hier mahlen lassen. Die Mühlen, die Branntweimbrennerei und das Schenkhaus gaben, sofern diese der Herrschaft gehörten, einen beträchtlichen Nutzen. Da die Mühlen verpachtet wurden, spricht man von einem Bestandmüller, der vielfach eine höhere Geldsumme als Bürgschaft reichen mußte. Wurde die

*) Karlsdorf im Eisenberger Herrschaftsgebiet besaß 1838 eine Windmühle.

Mühle für mehrere Geschlechter gepachtet, so war dies ein „Erbpacht“. Jeder Müller mußte für sein Gewerbe einen für damalige Zeit hohen „Dienst“ der Herrschaft reichen und noch Korn, Hafer, Weizen und Kleie in natura liefern. Der Grundherr übergab ihm noch einige Schweine, die er zu mästen hatte. Mit dieser Verpflichtung dürften die Herren wenig Glück gehabt haben, da manches schöne Stück Vieh absichtlich oder unabsichtlich zugrunde ging, sodaß der Müller dann einen „Schweinemaszins“ zahlte.

Manche Herrschaft übergab während der Schonzeit den Mühlen die Jagdhunde zur Pflege und Wartung. Ein alles Recht besaßen alle Müller, daß sie Brot backen und dasselbe sowie auch Mehl und Grieß verkaufen konnten. Das Holz, das sie zur Ausbesserung des Werkes benötigten, gab ihnen der Grundherr anfangs umsonst, solange man mit dem Holz nicht zu sparen brauchte. Mancher Müller war von jeder Robot befreit und genoß gewisse Vorrechte (z. B. die alte Schwankmühle in Frankstadt).

Neben dem Bäcker hatte der Müller die größten Anfeindungen in der Gemeinde zu ertragen, da er immer zu wenig und zu geringes Mehl seinen Kundschaften lieferte, die dann den Meister scharf angriffen und auch seine Ehre verletzten. Wenn dann noch solche Müller keiner Zunft angehörten, so waren sie nach dem damaligen Sittenbegriff „unehrlich“ d. h. sie besaßen keine Standesehre, sodaß sie in manchen Gegenden bei Hinrichtungen mithelfen mußten.

Die entfernte Lage der Mühlen, die düstere Umgebung (Bäume, Sträucher, plätschernder Bach), das einlösnige Geklapper zur Nachtzeit, das geheimnisvolle Licht des Müllers, der in dunkler Nacht sein Werk oder den Mühlgraben besichtigte, bot dem abergläubischen Volk Gelegenheit zu Sagen, Märchen und Erzählungen, in

deren Mittelpunkt die Mühle stand (vergl. die Namen „Hexenmühle“, „Teufelsmühle“ u. a.). Mancher ehrsame Meister endete in jener traurigen Zeit als Hexe auf dem Scheiterhaufen. Sonst aber war der Müller ein lustiger, heitergestimmter Mann, der mit der Natur innig verbunden war, gerne in seiner Jugendzeit weite Wanderungen unternommen und ein Stück Welt gesehen hatte.*)

Eine andere Seite war die ständige Klage über schlechte Maße und Gewichte, die besonders in Kriegszeiten wohl berechtigt war.

Als 1622 die Geldentwertung eine Teuerung hervorrief, der Not und Elend folgten, richtete sich der Sturm der Entrüstung auch gegen die Mühlen, denen man den Vorwurf machte, daß sie falsche Maße und Gewichte verwenden und den Bauern zuviel Getreide abziehen. Die Herrschaften überprüften alljährlich den Meßen, das Viertel und das Maß der Müller; sie hielten auch manchmal Nachschau in den Mühlen, ob hier nach Recht und Gerechtigkeit vorgegangen würde; leider war die Kriegszeit ein großes Hindernis für solche Bestrebungen, weil andere Sorgen den Amtmann bedrückten.

Die Müller betrieben auch die Fischzucht, hatten daher im Fluß oder Bach einen Fischbehälter und handelten vielfach mit den Fischen, die damals an Freitagen und Fasttagen verzehrt wurden.

In dem trockenen und heißen Sommer des Jahres 1638 erhoben die Untertanen wieder Klagen wegen der schlechten Maße und Gewichte; diese Beschwerden verstummten nicht (auch 1707 und 1710 wurden sie laut). In dem Schwedenkrieg legte man in größere Mühlen eine Schutzwache „salva guardia“ genannt, welche die Mühle vor Raub und Plünderung schützen mußte; denn für die Ver-

*) Vergl. die Müllerlieder in unserem reichen Schatz der Volkslieder.

sorgung der Gegend mit Mehl war dies notwendig, sonst hätte ein Teil der Bewohner die Heimat verlassen und der Staat wie auch der Feind wäre in seinen Einnahmen geschädigt worden. Verboten war den Müllern der „Fürkauf“ auf dem Markte; brachten die Bauern ihr Getreide zum nächsten Markt, so begann erst der Handel auf ein gegebenes Zeichen (am Rathaus wurde eine Fahne ausgesteckt, ein Strohwisch abgeworfen); wer früher einkaufte wurde bestraft.

Die Gebirgsdörfer vergrößerten damals von Jahr zu Jahr ihre Ackerfläche, rodeten die Wälder und machten daraus Felder, sodaß auch manche Ortschaft eine Gemeindemühle errichten konnte. Leistungsfähig waren sie nicht, doch die gute alte Zeit kannte keine Eile und jede Mühle hatte ihre bestimmte Anzahl von Untertanen, die gezwungen waren, ihr Getreide hier mahlen zu lassen. Es war die Zeit, in der die Zünfte alles nach Gesetz und Regel ordneten; an dem Althergebrachten hielt man zähe fest, ver-

achtete das Fremde und das Neue, sodaß eine geistige Versumpfung und ein Rückschritt eintraten. Doch ging es dem Müller damals gut, wenn er mit den Herrschaftsbeamten auf gutem Fuße stand, die dann nicht so strenge die Aufsicht durchführten.

1725 erschien eine neue Verordnung, die mit den falschen Maßen und Gewichten aufräumte. Alle Geschäftsleute hatten „zimentierte“ (= geeichte) Maße zu verwenden, sodaß auch die Müller von nun an solche Meßen, Viertel und Maßl gebrauchen mußten. Zwei Jahre darauf erschien wieder eine Teuerung, Mehl und Brot stiegen im Preise, sodaß mancher Müller seinen Geldbeutel füllen konnte. Es war der Höhepunkt und die Glanzzeit des Müllergewerbes im ganzen 18. Jahrhundert. Außerlich waren die Mühlen vielfach „soltdgebaute Häuser aus Stein oder Ziegeln“, während die Bauernhäuser größtenteils aus getrockneten Ziegeln oder Holz errichtet waren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau in Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie.

Von Dr. Elsa Rotter.

„Einer richtigen Bäuerin sollte der Staat ein Denkmal setzen!“ In dieser schönen, bildhaften Ausdrucksweise ermahnt eine kluge, volkswirtschaftliche Erkenntnis, nämlich: welcher ungeheuren Wert der pflichtgetreu und zielbewußt geführte, so viele Gütererzeugung umfassende, bäuerliche Haushalt für die gesamte Staatswirtschaft bedeutet, zur Dankbarkeit gegen die Frau, welche die Seele dieses Haushalles ist. Wir erlebten während des Krieges, wie müßig diese Bäuerinnen, wenn der Mann eingerückt war, ganz selbständig die Wirtschaft führten und in neuester Zeit ereignete es sich in Deutschland, das einer Erbhöf-bäuerin alle Rechte an dem Hofe übertragen wurden, weil der Mann sich um denselben gar nicht kümmerte,

die Frau hingegen, eine Mutter von 7 Kindern, ganz allein den Hof wieder emporgearbeitet hatte. Sie wurde somit als Familienerhalterin anerkannt.

In das Räderwerk des Staatshaushalles fügt sich in ähnlicher Weise, ebenso als sehr wichtig der gewerbliche Betrieb ein. Niemand wird leugnen können, welche Dankeschuld an die Frauen vorliegt, wenn solche gewerbliche Unternehmungen oft Jahrhunderte hindurch im selben Hause und von derselben Familie geführt wurden. Dabei darf nicht vergessen werden, daß das Haus des Gewerbetreibenden auch in der Stadt meist immer noch mit einer Landwirtschaft verbunden war. Wir können es den Erzählungen aus aller Zeit entnehmen, wenn wir aus den Orten unseres

Zur Geschichte der Mühlen in Nordmähren.

Von Oberl. Franz Thiel, Boysdorf.
(Fortsetzung und Schluß.)

Die aufgelassenen Hammer- und Eisenwerke wandelte man in Mühlen um; an Stelle des Bergbaues wurde der Ackerbau und die Landwirtschaft stärker betrieben, sodaß damals eine Umschichtung der Dorfbewohner eintrat (z. B. in Bladensdorf, Oskau, Moskelle). „Jedem eine Arbeit, jedem sein Brot“, hieß es mit Recht und diesem Zeitgeiste entsprach es, wenn die Herrschaften ihren umfangreichen Besitz den unbemittelten Volksmassen zum großen Teil abtraten; die Meierhöfe wurden aufgeteilt, die Industrie entwickelte sich und gab vielen Untertanen Arbeit und Brot; um 1754 verkaufte die Herrschaft Eisenberg ihre Mühlen*) an Privatpersonen. Ein neuer Geist wehte durch unsere Heimat, Fortschritt war das Losungswort und die Freiheit lockerte die starren Fesseln und Gesetze der alten Zeit.

Damals baute man die Mühlen um, verbesserte das Werk, vergrößerte sie, legte neue Wehren und Mühlgräben an, sodaß sie leistungsfähiger wurden; die alten Zunftbestimmungen setzte das Patent (= Gesetz) vom 27. Oktober 1769 außer Kraft, sodaß jeder Bauer nun mahlen konnte, wo er wollte. Diese Bestimmung hatte für Ungarn seine guten Seiten, nicht aber für unsere Gebirgsheimat. Da war es ein schwerer Schlag für manchen Müller, der in seinem Einkommen arg geschädigt wurde.

Doch der größte Nachteil war die nasse und regnerische Witterung in der Zeit von 1769 bis 1772, wo das Getreide und die Feldfrüchte verfaulten und zugrunde gingen, sodaß die Bauern kein Getreide verkaufen konnten;

die Bäche und Flüsse traten aus, überschwemmten das Land, rissen die Mühl-dämme ein, machten in dem Mühlwerk oft einen namhaften Schaden, den der Müller nicht gleich gutmachen konnte.

Sogleich mußte auf Befehl der Wiener Regierung jede Branntweinbrennerei ihren Betrieb einstellen, weil das Getreide zur Ernährung des Volkes gebraucht wurde; Höchstpreise, die man festsetzte, hielt niemand ein; die Märkte wurden nicht beschickt, sodaß Kaiser Josef II. Böhmen und Mähren bereiste, Getreide austheilen ließ und Requirierungskommissionen mit militärischer Hilfe anordnete, die in den Gemeinden nach Getreide suchten. Getreideschmuggler wurden mit dem Tode bestraft, Männer gehängt und Frauen enthauptet. Die Bauern besaßen nicht genug Futter für ihr Vieh, das vor Hunger zugrunde ging.

Diese Mißjahre spürten auch die Müller, für die eine schwere Zeit hereinbrach. Der aufgestellte Meister nahm ein kleineres Mautmaß und erniedrigte die Mahlgebühren, sodaß ihm die Bauern zuliefen; doch diesen Vorgang konnten jene, die Schulden und hohe Auslagen hatten, nicht einschlagen. Gut waren auch die daran, welche bei der Mühle einen Besitz oder ein anderes Gewerbe hatten (Brettmühlen oder das Erbgericht). Diese Mühlen waren widerstandskräftig gegen die Krise, die jetzt mit voller Gewalt hereinbrach und manchen Müller zum Bettler machte, sodaß er mit Weib und Kind die Stätte seiner Arbeit verlassen mußte. Die Untertanen aßen, was sie in der Natur draußen fanden: Beeren, Schwämme, Baumrinde, Gras, Kleie u. dgl., sodaß Krankheiten und Seuchen ausbrachen, die viele Bewohner weg-rasteten. Die Bauern brachten in die Mühlen schlecht gepuztes Getreide und Hafergemenge, sodaß die Müller in

*) Es waren dies die Mühlen in Eisenberg, Tschederich, Schildberg, Weißwasser, Schreibendorf, Hammermühl, Gemein Lenzler, Hohenfluß, Olleschau, Blaschte, Halbseit, Märzdorf, Steiner — ihr Mühlzins betrug 1781 noch 435 fl. 10 kr.

einer Woche kaum $1\frac{1}{2}$ Mehen an dem Mautmaß verdienten; wie sollte nun dieser der Herrschaft seine gesetzlichen Naturalabgaben reichen? Außerdem hatten doch die Bauern in Folge der Mißernte sehr wenig zu mahlen.

Maria Theresia ließ Getreide, Reis, Hafer, Gerste und Hirse in den vom Elend am ärgsten betroffenen Gebieten verteilen; der Anbau von Kartoffeln wurde befördert und große Mengen unter die Leute verteilt, die anfangs mit dieser Frucht nichts anzufangen wußten, weil sie glaubten, man müsse sie in rohem Zustande essen. Die Früchte kamen damals aus Preußen — Brandenburg. Sobald aber die Leute auf den Geschmack dieses neuen Nahrungsmittels kamen, gewöhnten sie sich rasch daran, sodaß es in kurzer Zeit bei uns eingebürgert war.

In dieser Krisenzeit verschuldeten die Müller und baten die Herrschaften um Nachsicht und Geduld, da sie ja beim besten Willen nicht zahlen konnten, denn sie standen oft wochenlang still und litten selbst mit Weib und Kind bittere Not.

Zuerst dachte die Obrigkeit mit Zwangsmitteln, mit Exekution die ausständigen Forderungen einzutreiben; doch erkannte man die Unmöglichkeit eines solchen Vorgehens, weil ja die Müller keine Schuld trafen; denn es waren tüchtige und fleißige Männer, die mit allen Kräften gegen die Krise ankämpften. Im Zeitalter der „Humanität“ wäre eine Exekution eine Sünde gewesen, das erkannte auch der Amtmann.

Leider folgte auf die regnerischen Jahre ein heißer und trockener Sommer von 1773, in dem viele Bäche kein Wasser hatten und die Mühlen wochenlang still stehen mußten. Die Leute hatten sich so schnell an die Kartoffeln gewöhnt, daß man einen Rückgang des Mehl- und Brotverbrauches feststellte, was die Lage der bedrängten Mühlen noch mehr verschlechterte. Viele konnten nicht mehr mit und verkauften ihren Besitz, während die

Pächter den Vertrag kündigten und mit ihrer Familie in die Fremde zogen.

Es gab Versteigerungen von Mühlen, zu denen keine Käufer erschienen; kamen aber einige, so schreckten sie vor den hohen Abgaben zurück und wollten von einer Übernahme der Mühle nichts wissen, solange nicht die Herrschaft die Abgaben herabsetzte, das Zinsgetreide und die Kleie teilweise nachlasse.

Geld ausleihen war damals eine schwere Sache, da es keine Geldinstitute gab und der Wucherer mit seinen hohen Zinsen eine gefürchtete Erscheinung war. Daher gab auch die Herrschaft schließlich nach, gewährte den Müllern einen Nachlaß auf drei Jahre und stellte ihnen das Bauholz für Ausbesserungsarbeiten bei — aber nicht für immer, weil man doch wieder auf bessere Zeitverhältnisse hoffte. Doch die Müller vertraten die gegenteilige Ansicht und erwarteten von der Zukunft keine Änderung ihrer trostlosen Lage.

Ein Nachteil war es auch, daß die Mühlen der Eisenberger Herrschaft sich nach dem Proßnitzer Getreidemarktpreis richten mußten und die vom Hohenstädtler Gebiet nach dem von Mähr.-Schönberg; in dem Körnerpreis war ein großer Unterschied zum Nachteil der Eisenberger Müller, die am höchsten besteuert waren; auch die von der Herrschaft Landskron zinsen bedeutend weniger. Die Verhältnisse besserten sich wieder, da gute wirtschaftliche Jahre folgten, die den Mühlen zugute kamen.

27 Mühlen gab es im Bereiche der Teß (die Zahl dürfte eher zu niedrig sein, da mir in Frankstadt sechs bekannt sind), zur Sohnsdorfer Herrschaft gehörten 3, deren Abgaben mir unbekannt sind.

Im Herrschaftsbereich Goldenstein gab es Mühlen in folgenden Gemeinden: Goldenstein, Altstadt, Kratzdorf, Glasdörfel, Al. Mohrau, Kunzendorf, Hannsdorf, Neu-Allersdorf, Platsch, Seibersdorf, Stubenseifen, Waltersdorf, Wotzdorf, Messinghammer und

den „Puschmüller“; daneben waren Riehtermühlen in Groß-Mohrau, Spieglitz, Spornhau und Peterswald. Die ersten waren herrschaftliche Mühlen. An Mahlzins reichten sie 362 fl. 20 kr. und $905\frac{1}{3}$ Mehen und 1 Maßl Gemengtes, das die Herrschaft den Bettlern gab und teilweise damit die Schweine mästete.

Nach den Napoleonischen Kriegen brach eine neue Krise aus, die durch Geldkrach, Arbeitslosigkeit, Geldmangel und geringe Kaufkraft des Volkes gekennzeichnet ist; diese schwere Zeit spürten auch die Mühlen obwohl gerade damals die Anfänge einer neuen und besseren Wirtschaftslage sich langsam zeigten; denn der Bauer vergrößerte seine Ackerfläche, riß die Hutweiden, begann mit einer verbesserten Wirtschaftsweise, die Dampfmaschine verdrängte die alten Wasserwerke, die Herrschaften verkauften nach 1848 ihre letzten eigentümlichen Mühlen, so daß die Müller noch einmal eine Blütezeit verzeichneten, die allerdings nur kurze Zeit währte.

Im Zeitalter der Maschinen änderte sich auch der Geschmack des Volkes, das nun an den Mahlerzeugnissen

der Wassermühlen achtlos vorbeiging und lieber das feine und schöne Dampfmehl kaufte und nicht den dunklen Vorschuß. Die Dampfmaschinen richteten die kleinen Wassermühlen langsam zugrunde; wer sich nicht zeitgemäß umstellen konnte und sein Werk „modern“ umbaute, verlor die Kunden und mußte seinen Besitz verkaufen. All die kleinen Betriebe wichen dem Großbetrieb, der unserer Zeit eigen ist; dies gilt nicht nur bei den Mühlen, sondern auch bei allen anderen Gewerben.

Die „klappernde Mühle am rauschenden Bach“ gehört der Geschichte an; wir finden sie heute im Lied, in der Sage oder auf einem Bilde, dem heranwachsenden Geschlechte ist sie unbekannt; vergessen sind die alten Mühlen*) mit dem efeu umrangten Mauerwerk, den duffenden Linden, oder den blühenden Kastanien zur Sommerszeit, dem stattlichen Hof, auf dem sich eine große Menge Hühner, Gänse und Enten herumtummelte, und dem Müllerknecht, der mit seiner schweren Fuhr schnalzend auf der Straße dahinfuhr.

(Aus den Herrschaftsakten Eisenberg des regierenden Fürsten von Lichtenstein.)

Aus dem Testale.

Groß-Allersdorf Nr. 9,

die Heimstätte einer 400 Jahre alten Papiererzeugung.

Von Franz Czerny, Oberlehrer i. R.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war Besitzer der Herrschaft Allersdorf Peter von Zierotin. Peter von Zierotin war eine der edelsten Gestalten seiner Zeit. Durch die Reformbestrebungen zu Ende des 15. Jahrhunderts und insbesondere durch die Lehre der Böhmischemährischen Brüder, die ihre ethische und religiöse Weltanschauung in zahlreichen Flugschriften kundgaben, scheint er die Anregung erhalten zu haben, auf seinem Besitz in Allersdorf eine Papiermühle erbauen

zu lassen. Seinen Plan setzte er im Jahre 1516 in Wirklichkeit um. Unter der Aufsicht seiner Herrschaftsverwaltung und der Leitung fachkundiger Papiermacher wurde in dieser Herrschaftsmühle fast durch ein ganzes Jahrhundert Büttenpapier geschöpft.

*) In jeder Gemeinde sollten die Schreiber des Gedächtnisbuchs die alten Namen der Mühlen, ihre Lage feststellen und vielleicht auch die Familien, die einst die Mühle besaßen. Wo war die erste Dampfmaschine, die erste Dampfmaschine überhaupt in Nordmähren und die erste Dampfdruckmaschine?